

„Es ist hier nicht so eindeutig, wie man sich das vielleicht erhofft“

Der Künstler Andreas Schmitten im Gespräch mit Carla Cugini, geschäftsführende Vorständin und Benjamin Dodenhoff, Referent Forschung und Projekte der Stiftung. Die drei sprechen über Schmittens Intervention, über Erwartungen, Recherchen und die Gestaltung des skulpturalen Projektes mit einer dominanten Farbe und dem Stiftungssitz als Gegenstand.

Carla Cugini (CC): Lieber Herr Schmitten, wir haben uns sehr gefreut, dass Sie für das Projekt „Vor Ort“ zugesagt haben. Es steht dieses Jahr auch im Zusammenhang mit unserem Jubiläum. Ich erinnere mich, als Sie uns im Stiftungssitz das erste Mal besucht haben, war es ein grauer Wintertag. Und bereits vorher hatten wir Ihnen erzählt, dass es sich dabei um das ehemalige Wohnhaus von Peter und Irene Ludwig handelt. Welche Erwartungen hatten Sie?

Andreas Schmitten (AS): Mein erster Eindruck? Nun ja, ich war natürlich verwundert. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass es aussieht, wie es aussieht. Als Bildhauer beschäftige ich mich auch mit der Moderne. Daher hatte ich natürlich einen Fokus genau auf diesen Teil der Sammlung der Ludwigs. Durch meine Museumsbesuche als Jugendlicher im Museum Ludwig in Köln – ich wuchs in der Nähe auf – hatte ich eine ganz andere Erwartung.

Benjamin Dodenhoff (BD): Was hat Sie am meisten überrascht?

AS: Ich hatte die Pop Art und die zeitgenössische Kunst als das dominante Merkmal in der Sammlung Ludwig wahrgenommen und war daher überrascht, dass man hier in diesem Haus fast nichts davon findet. Und dann auch, dass sie alle verstorben sind, dass es keine Nachkommen gibt. Und dann findet man in den Räumen ein konsequentes Festhalten an eine gewisse Zeit, an einmalige Entscheidungen in jungen Jahren. Die Ludwigs haben ja auch die 1980er und die 1970er erlebt, aber die Küche hat diese irgendwie nicht erlebt, eigentlich das ganze Gebäude nicht. Das habe ich versucht, im Kopf zusammenzubringen, das war ganz motivierend und da steckte viel Potenzial drin. Es ist hier nicht so eindeutig, wie man sich das vielleicht erhofft.

BD: War Ihnen sofort klar, was Sie machen möchten?

AS: Nein. Ich musste mich da erst reinarbeiten, ich habe Interviews mit Peter Ludwig gelesen und anderes Material gesichtet, von Irene Ludwig gibt es ja leider kaum Interviews – und versucht zu verstehen, was das Leben der Ludwigs in der Öffentlichkeit und diese Leidenschaft für die Kunst bedeutet – was deren Arbeitsethik und ihr Auftreten betrifft, auch im Spannungsfeld mit diesem Gebäude hier. Das fand ich interessant und wusste, da kann was passieren. Was mir relativ schnell klar war: Weil hier alles so überbordend und gleichzeitig kleinteilig ist, muss man sich als Künstler sehr genau überlegen, wie sensibel man damit umgeht, respektive wie man dagegen ankommt.

CC: Als Sie Ihren Entwurf dann präsentiert haben, waren wir zuerst sehr verblüfft, dann schnell überzeugt. Wir hatten Ihnen ja quasi „carte blanche“ gegeben. Unser einziger Wunsch war, dass Sie das Außengelände des Stiftungssitzes nutzen. Nun ist aus Ihrem Entwurf eine echte Setzung geworden.

AS: Ja, es ist sehr bewusst ein ziemlich radikaler Eingriff – die Alternative wäre die leise, subtile Geste gewesen. Wie erwähnt, es war bei meinen Recherchen sehr inspirierend, über den Lebensentwurf der Ludwigs nachzudenken. Diese Verliebtheit in das Materielle, beispielsweise diese kleine Porzellan-Sammlung hier im Haus, dann die großen Porzellan-Sammlung in Bamberg, also hier diese Überschaubarkeit und Bescheidenheit, dort dann gleichzeitig dieser ganz große Wurf, diese großen Sammlungen. Einerseits dieser manifeste Wunsch, öffentlich auftreten zu wollen, den Familienamen an die Fassade schreiben zu lassen, und dann auf der anderen Seite solch ein Haus zu führen, mit dieser Küche und diesen Räumlichkeiten, die nicht gerade viele Gäste zulassen. Dieser Lebensentwurf ist, glaube ich, einfach von sehr viel Ratio geprägt und kommt aus einem ganz eigenen Denken, das auch sehr kontrolliert erscheint. Und zugleich ist es dann aber innerhalb dieser Kontrollfelder obsessiv und nahezu maßlos. Es eröffnet sich ein Spannungsfeld, wahrscheinlich geprägt davon, Geschäftsmann sein zu können, Tagesabläufe strukturiert zu haben, zuarbeiten zu lassen, Aufgaben auch abzugeben und sich dann aber gewisse Felder einzuräumen, in denen man dann der eigenen Logik folgen kann und seine Leidenschaft laufen lässt. Dies dann vielleicht auch mit einem übergeordneten guten moralischen Ansatz und einer gesellschaftlichen Aufgabe, die man sich selber so zurechtgelegt hat, um dann auch dieser Obsession Raum zu geben. Das wollte ich gerne offenlegen durch die Fassung des Hauses mit einer sehr spezifischen Farbe und das Anbringen von übergroßen Skulpturen.

CC: Für die Fassung des Hauses haben Sie die Farbe Magentapink ausgesucht. Warum genau diese Farbe? Und was möchten Sie damit erzeugen? Die Farbe hat ja auch eine gewisse Künstlichkeit.

AS: Letztlich ist das Weiß, in dem das Haus aktuell gestrichen ist, auch künstlich. Natürlich sind die Gründe, warum es weiß gestrichen ist, total offensichtlich, die Farbe suggeriert Reinheit, Perfektion und Wohlstand – ist ja aber letztlich genauso künstlich. Das ist ja kein Backstein. Wenn wir dann also sagen „Oh, das ist jetzt pink und total irre“, dann gehen wir ja auch einfach nur von der Konvention aus. Es gibt Regionen auf der Welt, wo jedes Haus eine knallige Farbe hat, das ist dann dort normal. Und das ist es ja eigentlich, was ich thematisieren möchte, Norm versus Abweichung von der Norm. Und dafür erfüllt das Magentapink meinen Anspruch einfach am besten: Mir ging es darum, dass man über die Farbe nicht hinwegsehen kann, dass die Farbe auf diesen Kontrollwahn, dieses Obsessive, was ja gleichzeitig so etwas Abtrünniges hat, hinweist. Und zugleich wirkt die Farbe wie eine neue Hülle.

BD: Ihr Entwurf, den wir letztlich ja auch realisieren, beinhaltet neben dieser Farbfassung auch Skulpturen, die wie Markisen wirken, aber letztlich Attrappen sind. Das gehörte für Sie, glaube ich, immer ganz streng zusammen. Wir haben ja zwischenzeitlich auch überlegt: Was machen wir, wenn wir nicht streichen können? Machen wir dann nur die Markisen oder wäre es denkbar gewesen, das Gebäude nur anzustreichen? Aber ich hatte immer den Eindruck, für Sie waren beide Elemente wichtig. Was ist es, was dieses Konzept, was wir jetzt sehen als Realität, insgesamt macht?

AS: Die Markisen für das Haus Ludwig sind zentral, sie sind überproportioniert und kehren dadurch die Bruchstückhaftigkeit und Kleinteiligkeit des Haus Ludwig noch mal besonders heraus. Sie nehmen diese Dynamik auf, wenn man etwas immer noch weiter hochschraubt, sie steigern die Ornamentik des Hauses nochmals eine Stufe höher. Sie sind so etwas wie die Krönung des Ganzen.

BD: Dieser Farbton verhüllt ja in gewisser Weise. In Vorgesprächen haben Sie auch gesagt, dass der Farbton auch sichtbar mache: Das Dekor – die Skulpturen, die angebrachten Eisenteile, die Grabplatten, alles, was an der Fassade von den Ludwigs angebracht wurde, treten noch deutlicher hervor. Es ist eine Art von Doppelfunktion oder wie würden Sie das beschreiben?

AS: Verhüllen oder nicht verhüllen, eigentlich ist das gar nicht so mein Anliegen. Vielmehr geht es mir darum, dass man das Gebäude neu wahrnimmt. Vielleicht auch auf die Üppigkeit des Materials hinweist. Denn eigentlich braucht es ja gar nicht viel, es braucht ja eigentlich gar nicht mal die Kunst, so hat es Peter Ludwig in einem Interview auch selbst gesagt: Eigentlich müsste man den Blick nur nach draußen, auf die Natur richten. Nur die Natur schreit nicht die ganze Zeit „Hier, guckt mich an, guckt mich an!“ – diese Form der Kontemplation ist halt sehr mühselig. Da ist es stimulierender, noch ein Kunstwerk zu kaufen und noch eins und noch eins, und verleitet einen dann auch zum Irrglauben, dass man jetzt ganz viele Themen abgehakt hat, so für sich. Aber im Prinzip hätte man sich auch auf die Couch setzen, einfach den Vogel beobachten und sich auch alle Fragen stellen können, die das Leben so bieten.

Andreas Schmitten (*1980) ist ein deutscher Bildhauer. Seine multidisziplinären Kunstwerke bewegen sich zwischen Zeichnung, Skulptur und Installation und beziehen Techniken der Attraktion aus Religion, Theater und Warenwelt mit ein. Schmitten beschäftigt sich mit Fragen über den Menschen, mit seiner Geschichte, den scheinbar profanen, funktionalen Objekten, die er schafft und den kulturellen Strukturen, die sich aus seinem Handeln ergeben.

Andreas Schmitten's Werke wurden in Einzelausstellungen u.a. im Kunstpalais Erlangen, im Museum Kurhaus Kleve, in der Kunsthalle Bremerhaven sowie in Gruppenausstellungen in Paris, New York, London, Brüssel, Tokio und Los Angeles gezeigt. Seine Werke sind in folgenden öffentlichen Sammlungen vertreten: u.a. Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, Kunstmuseen Krefeld, Kunstsammlung der deutschen Bundesbank, Kunstmuseum Bonn, Bonn.